

annimmt, und daß der Staat durch Wahl der Steuerobjecte, der Steuereinhebungsmethoden und des Ausmaßes der Steuer und vor allem durch eine geschickte Verbindung der einzelnen Steuern, das Steuersystem, die Mittel besitze, die Folgen der Ueberwälzung auf ein Minimum zu beschränken. Endlich vermag der Staat der Ueberwälzung der Steuern durch Ueberwälzung der Steuerverwendungen entgegen zu wirken. „Die Grundsteuer in einem Lande ist hoch, aber der Staat ist der größte Käufer der Grunderzeugnisse; die Städte werden durch hohe Consumtionssteuern belastet, aber die größten Ausgaben des Staates concentriren sich in den Städten; die hohen Abgaben würden den Unternehmer zwingen, den Lohn seiner Arbeiter zu verkürzen, aber die Bestellungen des Staates entheben ihn dieser Nothwendigkeit. Das Volkvermögen ist zu ungleich vertheilt, wenigen sehr Reichen steht eine große Masse Proletarier gegenüber und der Mittelstand hat sich noch nicht entwickelt; der Staat hilft, indem er die Steuern zur Gründung von Schulen, Aufhebung der bäuerlichen Lasten und des Gewerbezwinges, Herstellung von Communicationswegen, Emporhebung der durch Bildung und Kenntnisse und erfolgreiche praktische Thätigkeit sich Auszeichnenden verwendet.“

Wir stehen nun am Schlusse des Abschnittes über die Steuern im Allgemeinen; was im Buche noch folgt, über die historische Reihenfolge der einzelnen Steuern, über die so tabelnswerthe Vielfältigung und die so nothwendige Ein- und Zusammenordnung derselben, über die unausweichlichen Gebrechen jeder Besteuerung und wie diese nie ganz, sondern nur theilweise und nur an der Hand der Erfahrung zu heben, über die mannigfachen Vorsichten, die bei Sammlung dieser Erfahrungen zu beobachten seien, über die in der Benennung der Steuern liegenden Täuschungen, sind bloß Ergänzungen und Nachträge.

Oesterreichs Marmorindustrie und deren Hebung.

Jeder dem das gemeine Wohl nicht ganz gleichgültig ist, wird gewiß oft zu dem Gedanken zurückkehren, wie die Production des Landes zu heben wäre, denn die Vermehrung derselben ist Vermehrung des Volkereichtthums und Reichthum ist Freiheit. Die Schätze des Landes müssen indeß bekannt, ihre Verwendbarkeit muß ermittelt sein, bevor eine erfolgreiche Benützung möglich wird.

Bei uns ist nun fast jeder der Meinung, daß von den natürlichen Reichthümern Oesterreichs viele noch unbenützt liegen, weil man sie entweder nicht kennt, weil den Industriellen die Kenntniß der Verwendung fehlt, weil die entsprechenden Industriezweige vielleicht noch nicht existiren, oder weil die Verkehrsmittel in der betreffenden Gegend zu unvollkommen sind. Dies bezieht sich namentlich auf die Producte des Steinreiches. Was nun die Kenntniß der Lagerstätten nupbarter Mineralien betrifft, haben wir keine Ursache unzufrieden zu sein. Nicht nur durch frühere Unternehmungen ist die Kenntniß des Bodens gefördert, auch durch die bisherige

Thätigkeit der k. k. geologischen Reichsanstalt ist die technische Seite der Gebirgskunde vervollkommen worden. Bei den allgemeinen Aufnahmen und noch mehr bei den geologischen Specialforschungen werden die einzelnen Erfahrungen in wissenschaftlichen Zusammenhang gebracht, und die Möglichkeit geboten, bei der technischen Ausbeutung an die Stelle der rohen Empirie eine gegründete Berechnung treten zu lassen. Auch durch Sammelwerke, wie „die Bergbaue Oesterreichs von Franz v. Hauer und Foetterle“, ist der Schatz der Kenntnisse allgemeiner zugänglich gemacht worden, und in neuester Zeit hat Herr K. v. Hauer durch seine Schriften über das Vorkommen und den technischen Werth der Kohlen, über das Auftreten der Eisenerze und deren Metallgehalt, dem industriellen Publicum wichtige Dienste geleistet.

Um indessen die bisherigen Erfahrungen zum Gemeingute zu machen, müssen überdies Mittel in Anwendung gebracht werden, durch welche es auch dem minder Gebildeten möglich wird, durch Anschauung die Rohmaterialien und deren Verarbeitung kennen zu lernen. Ein Institut, welches diesem Bedürfnisse, wenigstens was Wien betrifft, abhelfen soll, ist das eben gegründete Museum für Industrie, das im Vereine mit dem Kunstmuseum für die Belehrung der arbeitenden Classen sorgen soll. Nicht nur technologische Sammlungen von großer Ausdehnung wird dieses Institut umfassen, nicht nur durch die Anreihung und Bezeichnung der Gegenstände soll für die Erreichung des Zieles gesorgt werden, auch die Belehrung durch das lebendige Wort soll nicht fehlen, und es steht in Absicht, nach Art der in anderen Großstädten bestehenden Einrichtung für den Arbeiter berechnete Vorträge zu veranstalten, die, durch Experimente und Demonstrationen unterstützt, das wesentlichste Hilfsmittel zur Verbreitung praktischer Kenntnisse, also zur Hebung des Volkswohlstandes bilden werden.

Wann solches im Werke ist, wird es nicht unangemessen sein, auf den Einfluß aufmerksam zu machen, den ein solches Institut auf die Hebung gewisser Industriezweige ausüben kann, wosern es gelingt, auch die Vorbedingungen zu erfüllen, namentlich dem Arbeiterstande das Bedürfniß nach Belehrung nahe zu rücken, dann aber die letztere der Fassungskraft des minder Gebildeten entsprechend einzurichten, was bei uns nicht ohne einige Proben angehen dürfte.

Einige Beispiele dürften genügen, um den zu hoffenden Erfolg in Bezug auf die Mineralproduction anzudeuten. Sobald künftig die Bergwerkäproducte aller Kronländer zweckmäßig angestellt, die gegenwärtige Art ihrer Aufbereitung im Inlande und die besten anerkannten Verarbeitungsmethoden im Allgemeinen anschaulich gemacht werden, so würden gar manche auf ihren Besitz an nupbarem Mineral aufmerksam gemacht, der ihnen bisher unbekannt war; manche dürften aufgemuntert werden, zweckmäßig zu verwerthen, was ihnen früher kaum gewinnbringend erschien; andere möchten, von unüberlegten Unternehmungen abgehalten, der Belehrung einen indirecten Vortheil zu danken haben. Manche Erzlagerstätte wird vielleicht so bekannt werden, manches Vorkommen eine Ausbeutung erfahren. Der Braunstein Ungarns wartet vielleicht auf einen Unternehmer, der die jeßigen

Hindernisse des Absatzes überwindet. Die Destillationsproducte der Steinkohle, welche wohl noch manchen Industriezweig ins Leben rufen dürften, werden vielleicht bei uns noch mehr heimisch als jetzt. Wohl manche armen Erze hatten vielleicht der Verwendung, um demjenigen reichen Gewinn in den Schooß zu schütten, der es versteht, durch gleichzeitige Aufarbeitung der Nebenproducte den Gesamtwertb des Rohproductes sich zuzuwenden.

Es ließen sich viele Fälle anführen, um zu zeigen, wie sehr es noththut, in den erwerbenden Kreisen die einfachsten Kenntnisse über das Vorkommen, den Werth, die Ausbeutung der Mineralstoffe zu verbreiten, schon um gewissen Unternehmungen eine reelle Basis zu verleihen. Institute wie die geologische Reichsanstalt, das Hof-Mineralien cabinet, die chemischen Laboratorien wären im Stande, über sehr viele eigenthümliche Anfragen der Unternehmer und Verkäufer zu berichten, welche dieses Bedürfnis in helles Licht stellen. Ebenso ließe sich ins Breite ausführen, wie nothwendig es sei, durch Darstellung von Producten aus einheimischem Material auf einzelne bei uns noch brachliegende Erwerbszweige aufmerksam zu machen. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, sei hier die Marmorindustrie angeführt.

Es ist nicht nöthig, an den Marmorschmuck Italiens zu erinnern; auch andere Länder unter gleichen Breitengraden und die nördlichen Nachbarn können uns zum Muster dienen, obwohl den meisten weniger Material zu Gebote steht, als unsere Gebirgsländer bieten. Die Neubauten in München schmückten sich mit Marmorplatten von den bairischen Abhängen jener Gebirge, die zum größten Theile unserem Lande angehören und ein unermeßliches Material bieten, ohne daß es bei uns einigermaßen benützt wird. In England werden die verschiedensten Gesteine in sinnreicher Weise zur Ausschmückung verwendet und so ersetzt sich reichlich durch Auswahl und Behandlung, was an Mannigfaltigkeit und Menge des Stoffes fehlt. Auf die vielen Arbeiten in hartem Stein, die in Scandinavien und Rußland angetroffen werden, kann ebenso hingewiesen werden, wenn auch im letzteren Lande die Industrie wenig Antheil daran hat. Wer die letzte Industrieausstellung zu London besuchte, mußte bei einiger Aufmerksamkeit sogleich wahrnehmen, wie weit sich die Großsteinschneidekunst in England entwickelt habe, ohne durch das Rohmaterial sonderlich unterstützt zu sein; jedem mußte der Vergleich mit dem Stande dieser Industrie bei uns und mit dem Reichthum unseres Landes befallen. Wer sieht bei uns etwas von solchen Arbeiten in hartem und weichem Stein: in Granit, Porphyr, Alabaster, Kalkmarmor, Flußspath? Wie unbedeutend ist bei uns die Verwendung der schönen inländischen Marmorarten?

„Die Einfuhr fremder Marmorarten überstieg bisher bedeutend die Ausfuhr, wofür Oesterreichs Geld dem Auslande zufließt, während es im Inlande nicht nur an ausgezeichnet schönen Arten nicht fehlt, sondern auch diese in großer Menge vorhanden sind“, sagte Berggrath Gzizel bei der Aufzählung der Marmorarten Oesterreichs ¹, durch welche er die Kenntniß und Benützung dieses Materiales zu fördern

¹ Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt, Band II, Seite 95.

hoffte. Ein Aufschwung dieser Industrie ist seitdem noch nicht eingetreten, erst allmählig wird man den Sinn dafür im Publicum wecken müssen, indem vor allem das Vorhandene zur Anschauung gebracht wird.

Oesterreich hat einen besonders großen Reichthum an buntem Marmor in den Alpen. Die schönen roth, braun, grau gefleckten, geaderten und geslammten Marmorarten aus dem Salzburgerischen sind dort so wie auch in entfernteren Kronländern bekannt und geschätzt. In den Wiener Kirchen sieht man sie häufig. Die schönen Abänderungen im Venetianischen und in Dalmatien erfahren auch mancherlei Verwendung. Die übrigen Vorkommnisse sind weniger bekannt, und es wird sich einst sehr lohnen, die technische Sammlung österreichischer Marmorarten durchzusehen. Der prachtvolle Ammonitenmarmor Salzburgs und Oesterreichs, der schöne Enttrinitenmarmor bei Auffee mit den eckigen weißen Flecken auf rothbraunem Grunde, der wunderbar irisirende Muschelmarmor von Bleiberg und Hall, die schönen Breccien und Conglomerate der Kalkalpen mit ihrem grellen Wechsel von roth, weiß, braun &c. werden viele überraschen. Die einfärbigen Abänderungen, die sich vorzugsweise für statuarische Zwecke eignen, wie namentlich der weiße und schwarze, dürften allmählig mehr beachtet werden. Steiermark besitzt an vielen Punkten schönen weißen Marmor, auch Ober-Oesterreich, Tirol, Böhmen; der schwarze findet sich im Venetianischen, in Kärnten, Krain, Ungarn &c. Die gestreiften Marmorarten, die farbigen Korallenkalle, die bunten Breccien unserer Alpen harren ihrer Verwendung, wie sie in anderen Ländern schon längst plaggegriffen hat. Auch für Arbeiten in hartem Stein mangelt es uns nicht an Material. Viele schöne Granite, Syenite in den Gebirgsländern, die man bisher nur sparsam benützt hat, Eklogite, Porphyre, aber auch manche Mandelsteine und Conglomerate bieten so Vieles und Mannigfaltiges, daß es nicht so bald nothwendig wäre, irgendwelche Steine aus dem Auslande zu importiren.

All das angeführte Material bietet sowohl der Architektur als der Großsteinschneiderei so reichen Stoff, daß sich jeder billig wundern muß, daß man bisher dagegen so gleichgültig bleiben konnte. Die Ursachen davon dürften doch meistens in der Unkenntniß und dem Mangel an Geschmack liegen, denn es ist zum Beispiele sonst kaum anzunehmen, daß bei Neubauten, wie sie jetzt aufgeführt werden, manche Bauführer einer Ausschmückung den Vorzug geben würden, die minder schön, minder geschmackvoll, minder dauerhaft und nicht billiger ist als die schöne Marmorzierde. Denselben Grund mag es haben, daß bei uns auch kleinere Schmuckgegenstände aus inländischem Stein so selten sind, warum diese Industrie bei uns so unbedeutend ist, während sie anderorts blüht.

So zeigt ein Beispiel, daß wir von dem künftigen Museum für Kunst und Industrie, welches vorzugsweise berufen ist, die Vereblung des Geschmackes und die Vermehrung der Kenntniß bei den arbeitenden Classen durch Anschauung zu vermitteln, vieles zu erwarten haben, und so würden viele andere Beispiele das Gleiche aussagen. Es ist zu hoffen, daß durch diese Anstalt für Wien ein bedeutender Fortschritt begründet sei; nicht minder kann jetzt schon vorhergesagt werden, daß,

wofern die Ausführung des Planes glückt, auch die Landesvertretungen der einzelnen Kronländer zur Gründung von ähnlichen Instituten in den Hauptstädten ermuntert würden und so für die Bildung und den Wohlstand der gesammten Bevölkerung Oesterreichs ein wirksames Förderungsmittel geschaffen wäre.

Dr. G. Ischermak.

Schleswig und Dänemark.

Einige Worte zur Verständigung in dem deutsch-dänischen Streite.

Von einem Schleswiger.

(Wien 1863.)

B. „Zur Verständigung in dem deutsch-dänischen Streite“ will eine kürzlich in Wien erschienene, von einem „Schleswiger“ verfaßte Brochüre beitragen. Ueber die genannte Frage haben wir in den letzten zwanzig Jahren ein wenig viel gelesen, aber — darin müssen wir dem Schleswiger von vornherein Recht geben — viel öfter des „einen Mannes Rede“ vernommen als des andern. Nicht allein dänische, sondern auch schwedische und englische Publicisten und Staatsmänner behaupten, die Deutschen ließen sich in diesem Streite ausschließlich von blinder Leidenschaft, künstlich erzeugtem Nationalhaß und Eroberungslust leiten, und auch unser verständiger Schleswiger klagt gleich im Motto seiner Schrift, daß unsere Taubheit unheilbar sei, weil wir nicht hören wollten. Solche Vorwürfe möchten wir, im Gegentheil überzeugt, daß der Deutsche viel eher die Gerechtigkeit gegen Andere zu weit treibt, so viel an uns liegt, gern von uns abwenden, und da politische Flugschriften heutzutage nicht viel Leser finden, laden wir unsere Leser ein, den Darstellungen und Beweisführungen des Schleswigers aufmerksam zu folgen. Vielleicht werden wir belehrt und belehrt, und wenn nicht, so werden wir uns wenigstens die Beruhigung verschaffen, daß wir nicht zu jenen gehören, „qui ne veulent pas entendre“.

Daß des Schleswigers Heimat in jenem Theile des Landes zu suchen sei, welchen die beiden seiner Schrift beigegebenen Karten als „ganz dänisch“ bezeichnen, gewahren wir sehr bald; nur ein eingefleischter Däne kann die kühne Behauptung aufstellen, daß die holstein-lauenburgische Frage, gegen deren Vermengung mit der schleswigischen er mit Recht protestirt, „sicherlich schon längst auf regelmäßigem Wege erledigt worden wäre, wenn nicht die schleswigische Frage eine so große Rolle dabei gespielt hätte“, und die Behauptung verliert nichts von ihrer Kühnheit, wenn auch die Schrift etwa vor den Erlassen vom 30. März abgefaßt sein sollte. Und noch deutlicher wird des Verfassers Standpunkt ersichtlich aus der neuerdings sehr beliebten Finte, in welcher sein Raisonnement gipfelt: der ganze Streit sei eigentlich eine specifisch preussische Angelegenheit, Süd-Deutschland im Allgemeinen